

Über den Wolken Markus Müller über Verantwortung auf der Welt und Anstandsdamen in Moskau

Meinungsfreiheit, Entscheidungskompetenz, Unbestechlichkeit

In Schanghai traf ich einen Kollegen aus der Pilotenschule. Er wechselte nach dem Swissair-Grounding zu einer Middle-East-Airline. Beim Morgenessen schwärmte er von seiner besten Entscheidung. Tolle Flugzeuge, neue Destinationen, junge Flight Attendants und vom Chauffeur zur Arbeit gebracht. Beim Mittagskaffee fand er doch ein paar Haare in der Wüstensuppe, und am Abend beim Bier war alles sch...

Völlig untalentierte Piloten aus gewissen Familien hätten immer recht, Fehler würden immer den Söldnerpiloten angelastet, kritische Meinungsäusserungen lägen nicht drin, Abweichungen von Vorgaben seien zu begründen und hätten rasch Sanktionen zur Folge. Eine Kündigung lasse wenig Zeit, die Zelte abzubauen und das Land zu verlassen. Heute fliegt er bei Edelweiss. Die unabhängige Entscheidung ohne negative Folgen, wie sie bei uns (noch) hochgehalten wird, gilt es zu erhalten. Sie kann für den Passagier entscheidend sein, wie diverse Flugunfälle zeigen. Druck kommt von überall. Lademannschaft, Technik, Tanker, Flugplaner, Flugverkehrsleiter, Jahresergebnis, Arbeitgeber und nicht zuletzt vom Passagier. Verspätungen sind für diesen ein Dauerthema. Man sollte die Relation aber nicht verlieren, gerade wenn es um Sicherheit geht. Etwa bei einem Vierzehn-Stunden-Flug, früher dauerte die Reise über eine Woche. Wenn es um Sicherheit geht, muss der Pilot als letztendlich Verantwortlicher für den Flug völlig unabhängig sein im Entscheid und darf sich weder von wirtschaftlichen Überlegungen noch vom Druck seines Arbeitgebers oder vom Passagier beeinflussen lassen. Er muss quasi unbestechlich sein. Etwa bei den Treibstoffreserven und als Konsequenz daraus, ob zahlende Fracht oder gar Passagiere ausgeladen werden müssen. Es war für Passagiere und Besatzungsmitglieder mit Angehörigen schwer verständlich, dass beim Heimflug der MD-11 in Bangkok oder Hongkong im Winter oft ein paar Dutzend Sitze leer geplant waren, aber trotzdem nicht alle mitgenom-



Das Bild zeigt nicht etwa eine künstlerische Performance, sondern einen Mann bei einer Demonstration gegen unterdrückte Meinungs- und Pressefreiheit in Hongkong.

Bild Markus Müller

men wurden. War man nämlich am Startgewichtlimit, bedeutete etwas mehr Gegenwind rasch eine Tonne mehr Kerosin und damit, zehn Passagiere zurückzulassen. Zwingend muss es alleinige Entscheidung der Piloten sein, ob ein Flugzeug technisch akzeptiert wird oder eine Wittersituation Start, Weiterflug oder Landung zulässt. Flugplaner, Techniker und Meteorologen können helfen und empfehlen, aber nie entscheiden.

Startbereit in Zürich

Als junge, noch wenig erfahrene Crew standen wir bei Schneefall startbereit auf der Piste 28 in Zürich. Gemäss dem gleichzeitig mit der Startlaubnis durchgegebenen Bremskoeffizienten war ein Start nach unse-

ren Vorschriften nicht mehr möglich. Wir rollten zurück ans Gate. Die Passagiere verstanden den Entscheid nicht, da andere Maschinen starteten. Wir verstanden es auch nicht und suchten das Chefpilotenbüro auf. Er sei stolz, beschied uns dieser. Auf uns, die sich an die Vorschriften hielten, aber auch auf die erfahrenen Kollegen, die einen Start für verantwortbar hielten. Wir verstanden die Tragweite und vor allem die Richtigkeit seiner Aussage erst mit zunehmender Erfahrung. Kein Techniker, kein Flugplatzchef, kein Chefpilot und letztlich auch keine Bürotischvorschrift kann den Piloten Entscheid und Verantwortung abnehmen, sondern sie können nur Entscheidungshilfen liefern. Der Entschluss, wie weiter, wird allein und

oft sehr einsam und nicht umkehrbar im Cockpit gefällt. Mit allen Konsequenzen, wie es ein guter Freund und Douglas-Testpilot einmal ausgedrückt hat: «Der Schritt, ob ein Pilot aus einer Situation als Held oder Ar ... über den Wolken hervorgeht, ist sehr klein.»

Das Schweizer Privileg, uns frei äussern, nach bestem Wissen handeln und im Falle von Fehlern eine faire Untersuchung erwarten zu können, ist unendlich wertvoll und gilt es gegen auch bei uns aufkommende Strömungen zu verteidigen. Wir Fliegenden haben in der Welt vieles gesehen und in Diskussionen mit Passagieren, Mitarbeitern, Leuten aller Schichten, Polizisten, Botschaftern, Auswanderern, Sportfunktionären, Hotelpersonal, Kleinkriminellen,

leichten Mädchen und leutseligen Politikern Schlimmes gehört. Piloten haben hie und da auch geholfen, die Meinungsfreiheit zu fördern. So erinnerte sich Wirtschaftsanwalt Peter Nobel anlässlich eines Vortrags in Schaffhausen an einen Swissair-Piloten, der ihm in den 70er-Jahren während des Kalten Krieges jeweils ohne Wissen des KGB Bücher in seinen Moskauer Studienaufenthalt gebracht hatte. Ich kann mir die diskrete Übergabe im Intourist-Hotel unterhalb des Roten Platzes lebhaft vorstellen. Wir wurden immer sehr argwöhnisch beobachtet von den beliebten Anstandsdamen auf jedem Stockwerk und vermuteten überall Wanzen, konnten uns aber frei bewegen. Anders im alten China, wo uns der obligate Führer bei Ausflügen auf Schritt und Tritt folgte und jedes Gespräch mit Einheimischen argwöhnisch verfolgte oder sogar trennte.

Zurück zum Mittleren Osten. Wir freuten uns damals nach dem Ultra-Kurzstreckennetz der DC-9 riesig auf Flüge nach Damaskus oder Amman mit der MD-80. Nach dem Flug in Damaskus in einem Strassencafé in angenehmer Wärme mit der Crew Spezialitäten wie Hummus oder Datteln zu essen, sich noch rasch mit dem uralten Chevi ans Tote Meer fahren zu lassen zum Sitzbad im Menschen tragenden Salzwasser oder die faszinierenden Denkmäler früherer Kulturen zu besichtigen, war echte Lebensqualität. Es ist schwer verständlich, dass das heute nicht mehr möglich ist und alles kaputtgeht mit sich ausbreitender Tendenz. Gründe, dass es so weit kommen konnte, sind unter anderem unterdrückte Meinungs- und Pressefreiheit.



Markus Müller

Beim Lügen gibt es kulturelle Unterschiede

Es wird gelogen, dass sich die Balken biegen, und das auf der ganzen Welt. Allerdings gibt es verschiedene Lügenkulturen, sagt eine Forschungsstudie.

LANCASTER Menschen aus Afrika oder Asien haben eine andere Lügenkultur als Europäer. Das haben Forscher mit einer Studie über die sprachlichen Veränderungen beim Lügen herausgefunden. Ihre Erkenntnisse könnten Einfluss auf die Rechtsprechung und die Polizeiarbeit haben.

Europäer sehen sich gemäss der Studie auch während sie lügen eher als Individuum, Afrikaner und Asiaten dagegen eher als Mitglied einer Gruppe, die sie schützen möchten. Die Forscher gehen davon aus, dass bisherige Annahmen über die Sprache beim Lügen stark vereinfacht waren.

Die Wissenschaftler haben 320 Menschen aus Grossbritannien getestet. 80 Teilnehmer bezeichneten sich selbst als britisch, die anderen gaben an, aus Afrika, Asien oder Osteuropa eingewandert zu sein und in der ersten Generation in Grossbritannien zu leben.

Für die Studie, die im Fachmagazin «Royal Society Open Science» veröffentlicht wurde, sollten sich jeweils zwei Menschen derselben Ethnie belü-

gen. Beide schrieben ein wahres und ein erfundenes Erlebnis in ein Heft.

Ausserdem sollten sie sich ein Diskussionsthema aussuchen, zum Beispiel Todesstrafe oder gleichgeschlechtliche Ehe, und dazu ihre wahre Meinung aufschreiben und eine vorgetäuschte. Den Teilnehmern wurde Geld versprochen, wenn die Lügen unerkant blieben.

Typische Lügenmerkmale

Ein britisch-niederländisches Forscherteam von der Lancaster University untersuchte die abgetippten Texte

mit linguistischen Programmen nach bekannten Lügenmerkmalen. So ist aus bisherigen, fast ausschliesslich westlichen Studien bekannt, dass Lügner weniger oft das Wort «ich» verwenden, wohl um sich zu distanzieren.

Auch enthalten Lügen relativ wenig Kontext, wie zum Beispiel nebensächliche Informationen. Lügner verwenden zudem eine negativere Sprache – wahrscheinlich weil sie sich schuldig fühlen. Die Forscher nahmen an, dass diese Merkmale nur auf bestimmte Kulturen zutreffen. Denn wei-

tere Studien hatten gezeigt, dass sich die Kultur auf den Sprachgebrauch auswirkt. Besonders zeigten sich Unterschiede zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen. Zu Letzteren zählen afrikanische und asiatische Kulturen. Sie sind stärker auf die Gruppe ausgerichtet als auf die Selbstverwirklichung der einzelnen Menschen.

Das Kollektiv geschützt

Tatsächlich verwendeten Probanden aus Asien oder Afrika beim Lügen sogar verstärkt das Wort «ich». Nach Annahmen der Forscher soll damit das Kollektiv von der Lüge distanziert werden.

Ähnlich wirkten sich die kulturellen Unterschiede auf den Kontext in Lügen aus. Bei den Engländern und anderen Europäern fehlten individuelle Erfahrungen in den Geschichten.

Die beiden anderen Gruppen beschrieben beim Lügen sogar vermehrt individuelle Erfahrungen, wohl als Ausgleich dafür, dass in diesen Lügen soziale Interaktionen fehlten. Beide Effekte traten allerdings nur bei den Lügen über Erlebnisse auf, nicht bei denen über eine Meinung.

Bei den Meinungslügen beobachteten die Forscher einen anderen, kulturübergreifenden Effekt. Alle Teilnehmer verwendeten bei der gelogenen Meinung eine positivere Sprache als bei der ehrlichen. Die Forscher vermu-



Der Kinderbuchfigur Pinocchio wächst beim Lügen eine lange Nase.

Bild Key

ten, dass dies eine Strategie sein könnte und vielleicht zum sozialen Frieden beitragen soll.

Westliche Perspektive aufs Lügen

Die Forscher gehen davon aus, dass bisherige Annahmen über das Lügen stark vereinfacht waren: «Die individuelle Meinung darüber, ob jemand ehrlich ist, basiert meistens auf persönlichen Erfahrungen oder auf wissenschaftlichen Untersuchungen westlicher Lügner», so Paul Taylor in einer Mitteilung der Lancaster University. Fehlerhafte Einschätzungen der Glaubwürdigkeit könnten daher bislang einen Einfluss auf die Rechtsprechung haben.

Die Lügenforscherin Kristina Suchotzki von der Universität Würzburg sieht in den neuen Studien einen wichtigen Schritt. So liessen sich Lügen auch von Experten bisher nicht verlässlich erkennen.

«Man versucht, die Dinge zu verallgemeinern, aber die individuellen Unterschiede beim Lügen sind einfach zu gross. Da ist es wichtig, herauszufinden, worauf die Unterschiede beruhen», so Suchotzki.

Experten hätten allerdings Methoden, um Lügner den Weg zur Wahrheit zu erleichtern oder ihnen das Lügen zu erschweren. «Für einen Lügner ist es zum Beispiel sehr kompliziert seine Geschichte rückwärts zu erzählen», so die Psychologin. (sda)